

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 10

Artikel: Der Schutzenengel
Autor: Seiler, Richard C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667561>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

allem des Skisports heraus, ist noch nicht erobert, auch wenn man da und dort in einem Roman den Schauplatz an einen Schneehang hinaufgezerrt hat. Denn jede Darstellung, gute Darstellung einer neuen Welt bedarf einer Tradition. Die Groberung des Winters auf Klopstocks „geflügelten Söhnen“, geflügelt aber diesmal nicht mit Eisen, sondern mit Holz, liegt erst etwa ein halbes Jahrhundert, in ihrer intensiven modernen (fast zu organisierten) Form erst wenige Jahre zurück. Um besten noch hat die Lyrik — es sei nochmals auf Roelli verwie-

sen — sich dieses neuen Aspektes bedient, weil ihr das Bild nur flüchtiger Anlaß zu einer tieferen Aussage als ein Pulverschneehang ist. Für die Prosadarstellung der Winterwelt aus dem Betrachten von der Sportseite her sind andere Anforderungen gestellt: die der exakten Beobachtung. Dazu müßte der Dichter selbst in den Schnee, und zwar (wenigstens äußerlich) als Sportsmann. Doch vielleicht hat er seine guten Gründe, es nicht, noch nicht zu tun. Und nicht jeder der Schlittschuh, das heißt der in diesem Falle Ski fährt, ist ein Klopstock oder Goethe.

HEINRICH PESTALOZZI

Du gingst auf Erden, der geringsten einer,
Dein schmerzdurchfurchtes Dulderantlitz bot
Den Spiegel deiner durchgekämpften Not;
Verlacht, verlästert wurdest du wie keiner.

Im heissen Mühn, den Leidenden zu dienen,
Dass keiner müsste darben mehr und frönen,
Liesst du als Narr und Bettler dich verhönen:
Der selber sich nicht hilft, wie hül' er ihnen?

ADOLF HALLER

Doch war gesegnet die verschmähte Schale
Wie keine sonst, weil Gottes Herz drin schlug;
Du gabst dich selbst, wo man um Groschen frug.

Es leuchtete aus deines Auges Strahle
Die ewige Liebe, die zum andern Male
Durch dich sich schenkend zu den Menschen trug.

Der Schutzengel

In jenem Winter waren fast alle Schweizerseen zugefroren, und das verschaffte unserer Jugend viel gesunde Kurzweil. Beider kamen auch einige Unglücke vor, wie dies jedesmal geschieht; denn dem Eise ist nie ganz zu trauen.

An einem Märzabend hatte ein Mann namens Peter Buri in Eschenried das Postauto verpaßt. Daraufhin blieben ihm zwei Möglichkeiten: Übernachten im Gasthof, oder der etwa dreistündige Fußmarsch zur Station. Das zweite behagte ihm schon gar nicht, als rüstiger

Fünfziger und in Unbetacht seines schwachen Herzens hatte er in seinem Reisendenberuf Bewegung genug und war nicht geneigt, eine solche zusätzliche Tagesleistung auf sich zu nehmen. Eine dritte Möglichkeit, nämlich die, den gefrorenen See zu überschreiten und in Wilen den Zug zu besteigen, fiel ihm vorerst gar nicht ein.

Gerade hierzu rieten ihm seine Bekannten. „Ihr könnt es wohl verantworten“, meinte einer, dem die Jahre tiefe Furchen in die lederne Haut gegraben, und der auch sonst nicht wie ein

Lustibus aussah. „Jeden Tag gingen Leute hinüber, seit Wochen schon. Ihr müßt bloß den Spalten ausweichen, und den Stellen, wo das Eis brüchig geworden ist. Ihr kennt sie leicht an der rauen, salzigen Oberfläche. Und die Wüste, wo die Decke übereinander geschoben ist, müßt Ihr natürlich auch meiden. Aber das hat keine Not, solange Ihr genug seht!“

Buri zauderte eine Weile, ein solches Abenteuer kam ihm ungewohnt vor, und er wandte sich noch an andere, die ohne Ausnahme mehr oder weniger das gleiche behaupteten. Damit verlor er eine kostbare halbe Stunde, und als er den entscheidenden Sprung vom Landungssteg auf die weiße Fläche tat, sank bereits die Dämmerung herab. Doch ging anfangs alles gut, nur die schier grenzenlose Weite verwirrte ihn ein bißchen.

Nach zwanzig Minuten befand er sich in der Mitte des Sees; wenn er umschautete, schienen die Häuser von Eschenried gleich winzig wie die von Wilen. Langsam verblaßten sie zu kaum wahrnehmbaren hellen und dunklen Tupfen, in denen rötliche Punkte glommen. Tapfer schritt Peter fürbaß, in seinem schweren Ueberzieher, den steifen Hut auf dem Kopf und die Altenmappe im Arm.

Unvermittelt schlich ein banges Gefühl in seine Seele. Es war still, aber seine Schritte dröhnten, und dann und wann tönte, von rechts oder links, ein scharfes Knacken. Schon warf die dünne Mondfischel gespenstisches Licht in die Eiswüste. Wolkenfetzen, die vor ihr vorbeizogen, schleppten schwarze Schatten gleich Vorhängen nach. In Wilen funkelten die Lichter stärker.

Auf einmal knirschte es unter Peters Füßen. Kalter Schweiß trat auf seine Stirn, als er inne ward, daß er schon einige Zeit auf fulzigem Grund gegangen — just das, was er nicht tun sollte. In eben dem Augenblick stieß er an einen ersten Wulst. Er wich ihm aus, so gut er es vermochte, stieß auf einen zweiten und auf einen dritten, die er ebenfalls umging. Plötzlich entdeckte er zu seinem Schrecken, daß er wieder das Eschenrieder Ufer vor sich hatte.

Er machte kehrt, überkletterte mit unsichern Beinen ein paar der schollenfirlrenden Dämme,

stürzte — und meinte, der Boden wanke unter seinem Gewicht.

Jetzt verließ ihn die Selbstbeherrschung. Die dichter werdenden Wolkenfetzen erfüllten ihn mit Grauen. Er frachte, von namenloser, wahnsinniger Angst gepackt. Da, der breite Strich — war das nicht eine offene Rinne? Glückste dort nicht Wasser? Und häumte sich nicht die Fläche, welche er torfeln durchmaß, unter seinem Gang?

Der Himmel war nun vollständig bedeckt, ein frischer Wind hatte sich aufgemacht, nur hin und wieder flitzten trügerische Mondlichter über das graue und schwarze Einerlei. Zu Bergen wuchsen die Dämme, immer mehr stellten sich in den Weg. Peter rannte und rannte, schmetterte hin, erhob sich wieder und rannte weiter. Sein Herz setzte aus, rote Sterne tanzen vor seinen Augen ... Erschöpft gab er sich verloren, bereit, umzusinken, dem Grausen ein Ende zu machen.

Da sah er, unweit von ihm, einen Schatten, der hurtig dem gleichen Ziele zustrebte. Er rief, der Schatten verschwand hinter einem Wall. Jetzt tauchte er von neuem auf, mehr zur Rechten. Peter rief nochmals aus voller Kehle, der Schatten schien eine Sekunde zu halten, huschte dann aber weiter, wiederum die Richtung ändernd.

Ohne je näher zu kommen, folgte Peter mit schwindender Kraft. Rufend hastete er hinterher, verfluchte des andern launischen Bickzackweg, war aber ängstlich bedacht, nicht davon abzuweichen. Man rückte sichtlich voran, die Häuser von Wilen streckten helle Mauern aus dem Dunkel. „Einer auf Liebesabenteuer, oder sonst einer, der nicht Red' und Antwort stehen will“, dachte Peter. „Egal, wenn er nur den Pfad kennt!“

Nun erschraf er nicht mehr über die schwarzen Gräben und Tümpel und über das Wellengeplätscher, welches deutlich an sein Ohr tönte. Noch einige Schritte, ein letztes Straucheln, und er spürte Steine unter den Füßen.

„Ich bin über den See gekommen!“ bekannte er dem „Sternen“-Wirt voll Stolz.

„So? Da habt Ihr aber Glück gehabt, jetzt in der Dunkelheit! Nahe beim Ufer gibt es eine Menge breiter Spalten!“

„Glück hatte ich schon, es ging mir jedoch einer voran, und der muß den Weg gekannt haben, denn er änderte fortwährend die Richtung.“

„Einer ging voran? Das scheint mir furios. Heute abend ist niemand hier eingetroffen, ich arbeitete bis vor ein paar Minuten unten, und müßte ihn gesehen haben!“

Peter war erbleicht und schaute den Wirt verstört an. „Stimmt das?“ fragte er tonlos.

„So wahr ich hier stehe!“

„Aber ich habe doch genau gesehen, daß einer ...“

„Es geschehen seltsame Dinge, lieber Herr!“

Nachträglich war der Schreck Peter dermaßen in die Knochen gefahren, daß er einen zweiten Kognak bestellte, dann noch einen und noch einen, und schließlich im „Sternen“ übernachtete.

Erst andertags löste sich das Rätsel. Der Wirt meinte: „'s wird halt der Barry gewesen sein. Der macht jeden Tag den Weg nach Eschenried, wahrscheinlich hat er eine Freundin dort!“

Hinter dem Ofen hervor kroch ein riesiger Bernhardiner, reckte sich gähnend und schielte auf Peters Frühstücksfäse. Den bekam er, und noch mehr dazu. Es war ein schöner Tag in seinem Hundeleben.

Richard C. Seiler.

Schnee als Fest

Von Hermann Hiltbrunner

Schnee, Schnee — welch ein ewigkeitsbeschlagenes Wort! Die Kinder jubeln es; wir aber flüstern es — als weihevolleres Flüsterwort für etwas Heiliges. Wir vergessen, in unserm Kalender den ersten Frühlingssturm, der ersten Crocus, das erste Gewitter zu verzeichnen; aber den Tag des ersten Schnees kreuzen wir an. Wir hassen ihn vielleicht, diesen Abgesandten der Kälte, aber unser Haß ist nichts als unerwiderte Liebe. Wir beschäftigen uns das ganze Jahr hindurch mit ihm, wir schauen nach den Schneeburgen als zu einem Sitz des Höchsten — und hierin sind wir unsern Ahnen und allen Urvölkern gleich — wir schauen zu ihnen auf als zu Gottheiten, unsere Hände schließen sich ineinander, und in unsere Augen kommt Ferne... Schnee, Schnee — es muß im Werden unserer Erde eine Schneazeit und im Werden der Menschheit eine Religion oder einen Kult des Schnees gegeben haben.

Die Urzeiten haben uns mancherlei Kulte überliefert; der Schneekult aber ist unsere Erfindung. Kein urzeitlicher Kult hätte auf ein so vergängliches Ding wie Schnee aufgebaut werden können, dazu brauchte es schon die Konstanten Sonne, Erde, Tod oder Licht. Aber unsere Ansprüche auf Ewiges sind bescheidener; wir sind imstande, einen Kult zu gründen auf Vergängliches oder Zeitweiliges, und solches fordert

den Spott derer heraus, die ahnungshaft begriffen haben, was Kult heißt und was er unsern Urahnen bedeutete.

Aber wir wollen nicht Einst und Jetzt gegeneinander ausspielen, sondern untersuchen, ob nicht im Heute Damaliges weiterlebe. War das Damalige echt und wertvoll und ewig, so kann es nicht untergegangen sein. Und es ist auch nicht untergegangen. Die menschlichen Voraussetzungen gegenüber den ewigen Erscheinungen der Natur sind heute noch genau die gleichen wie zur Eis- und Steinzeit. Unsere Erfindungen haben uns zwar eine Zeitlang verwirrt, sie haben uns überlagert, und der Wellengang unseres Herzens erschien gedämpft und abgeschwächt. Aber diese Störung ist am Verschwinden. Das Kraftfeld des lebendigen, göttlichen, ganzheitlichen Menschwesens wird jegliche Fälschung und Störung noch in diesem Jahrhundert beheben.

Wenn auch unser Schneekult auf einer Erfindung beruht, wenn er auch vom Schneeschuh abhängig zu sein scheint — könnte er nicht doch über alles das hinaus, was an ihm Betrieb, Lärm und Geschäft ist, Elemente enthalten, die die Bezeichnung Kult rechtfertigen? „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!“ Wollen wir unsern Schneekult verstehen als eine Modifikation des Lichtkultes. Schnee in seiner Hoch-